



# Leseprobe

J. R. Ward

## Der Verstoßene

Black Dagger 30 - Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



---

Seiten: 384

Erscheinungstermin: 12. März 2018

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

---

## Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

Die Liebe zwischen der Auserwählten Layla und dem Verräter Xcor droht die Bruderschaft der Black Dagger zu spalten. Doch selbst wenn es einen Weg für die beiden geben könnte – der Preis dafür ist zu hoch. Denn als ein uralter und gefährlicher Feind nach Caldwell zurückkehrt und ein neuer Feind aus den Schatten tritt, ist nichts mehr sicher in der Welt der Vampire. Nicht einmal mehr wahre Liebe ... oder Schicksale, die einst in Stein gemeißelt schienen.



### Autor

## J. R. Ward

---

J. R. Ward begann bereits während des Studiums mit dem Schreiben. Nach dem Hochschulabschluss veröffentlichte sie die BLACK DAGGER-Serie, die in kürzester Zeit die amerikanischen Bestsellerlisten eroberte. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Kentucky und gilt seit dem überragenden Erfolg der Serie als Star der romantischen Mystery.

## Das Buch

Die Liebe zwischen der schönen Auserwählten Layla und dem ehemaligen Verräter Xcor droht die Bruderschaft der BLACK DAGGER zu spalten: Während Vampirprinz Wrath Xcors Treueschwur akzeptiert, wollen die Krieger Qhuinn und Tohr endlich Vergeltung an ihm üben. Doch selbst, wenn es Xcor gelingen sollte, der Rache der Bruderschaft zu entgehen, hat seine Beziehung zu Layla keine Chance. Als Gegenleistung dafür, dass er seinen Treueschwur annimmt und sein Leben verschont, verlangt Wrath von Xcor ins Alte Land zurückzukehren – ohne Layla! So bleiben den beiden nur wenige Tage, um ihre Liebe zu genießen und gemeinsame Erinnerungen für eine Zukunft zu sammeln, die sie getrennt voneinander verbringen müssen. Doch als ein Geheimnis aus Xcors Vergangenheit aufgedeckt wird und ein uralter Feind der Bruderschaft erneut angreift, ist nichts mehr sicher in der Welt der Vampire. Nicht einmal mehr wahre Liebe ... oder Schicksale, die einst in Stein gemeißelt schienen.

## Die Autorin

J.R. Ward begann bereits während des Studiums mit dem Schreiben. Nach dem Hochschulabschluss veröffentlichte sie die BLACK DAGGER-Serie, die in kürzester Zeit die amerikanischen Bestsellerlisten eroberte. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Kentucky und gilt seit dem überragenden Erfolg der Serie als Star der romantischen Mystery.

Ein ausführliches Werkverzeichnis aller von J.R. Ward im Wilhelm Heyne Verlag erschienenen Bücher finden Sie am Ende des Bandes.

Mehr über Autorin und Werk erfahren Sie unter:

[www.jrward.com](http://www.jrward.com)

Titel der Originalausgabe:  
THE CHOSEN (Part 2)

Aus dem Amerikanischen  
von Corinna Vierkant

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage  
Deutsche Erstausgabe 04/2018  
Redaktion: Bettina Spangler  
Copyright © 2017 by Love Conquers All, Inc.  
Copyright © 2018 der deutschen Ausgabe  
und der Übersetzung by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Printed in Germany  
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld  
Autorenfoto © by John Rott  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31894-6

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Gewidmet:

*Euch.*

*Nach all der Zeit  
endlich auserwählt.  
Willkommen zu Hause.*

gleichmäßig, die Lider geschlossen, als wäre es eine ganze Weile her, seit sie sich das letzte Mal anständig ausgeruht hatte.

Dass sie so gut schlief, war aus mehreren Gründen von Bedeutung für ihn, vor allem, weil sie niemals so friedlich schlummern hätte können, hätte sie sich in seiner Obhut nicht sicher gefühlt. Beschützt. Gegen alle Gefahren und Bedrohungen gefeit.

Für einen gebundenen Vampir hatte die Sicherheit der Geliebten oberste Priorität, ihr Vertrauen in ihn war sein größter Stolz, ihr Wohlergehen das höchste Ziel.

Ihr zu dienen war der heiligste und schönste Zweck seines Daseins, und es schmerzte, dass er sich nicht lang an dieser Aufgabe würde erfreuen können.

Doch Wrath hatte recht mit seiner Forderung, Xcors Krieger auf den königlichen schwarzen Diamanten schwören zu lassen, wie es ihr Anführer getan hatte, bevor er die gesamte Bande per Dekret ins Alte Land verbannte. Xcors Kämpfer waren Diebe und Verbrecher mit Prinzipien. Wenn er ihnen befahl, dem Blinden König Gefolgschaft zu schwören, würden sie sich fügen und ihr Wort auch halten, wenngleich sie nicht der Schwur an Wrath band. Sie würden es aus Loyalität gegenüber Xcor tun.

Für ihn allein würden sie ihr Leben geben.

Doch das würden ihm die Brüder nicht glauben. Die Bruderschaft ließ sich nur überzeugen, wenn Xcors Krieger Wrath die Treue schworen – und selbst dieser Friede wäre ein wackliges Konstrukt.

Deshalb mussten Xcor und seine Bande die Neue Welt verlassen.

Aber wie sollte er seine Männer finden? Caldwell war

eine große Stadt, es war schon schwer, jemanden zu treffen, der nichts dagegen hatte, gesehen zu werden. Aber eine Gruppe von Vampirkriegern aufzuspüren, die sich Nacht und Tag im Verborgenen hielten, war so gut wie unmöglich.

Wenn sie nicht ohnehin längst über den Atlantik zurückgereist waren.

Mit einem leisen Seufzen wechselte Layla die Position und legte den Kopf auf seinen Arm. Um sie zu beruhigen, streichelte er langsam über ihren Rücken.

Er wusste, dass er die Augen schließen und ihrem Beispiel folgen sollte, doch das war aussichtslos. Glücklicherweise war er es gewohnt, ohne Schlaf auszukommen.

Als er so mit seiner Geliebten im Dunkeln lag, staunte Xcor erneut darüber, wie tiefgreifend sie ihn verwandelt hatte. Seine Gedanken wanderten zurück in die Vergangenheit.

Es fiel ihm schwer, sich auszumalen, was aus ihm geworden wäre, hätte er in jener Nacht in jenem Wald nicht versucht, diese Gruppe von Kriegern am Feuer zu bestehen. Noch schwerer war es, diese folgenschwere Entscheidung nicht zu bereuen.

Denn etwas Böses hatte ihn aufgespürt ...

*Der Bloodletter.*

*Gütige Jungfrau der Schrift, hatte Xcor gedacht und zu dem riesenhaften Vampir aufgeblickt, der wie aus dem Nichts im Wald erschienen war und ihn zu Boden gestoßen hatte. Allem Anschein nach waren die Vampire, die Xcor bestehlen wollte und letztlich töten musste ... ein Trupp des Bloodletters gewesen.*

*Dafür würde er mit dem Leben bezahlen.*

*»Hast du mir gar nichts zu sagen«, herrschte ihn der Krieger*

an, der bedrohlich vor ihm auftrug. »Möchtest du dich nicht dafür entschuldigen, dass du mir solchen Schaden verursacht hast?«

Der Wind hatte aufgefrischt. Der Bloodletter wandte sich ab und sammelte den Kopf ein, den Xcor mit der Sense vom Rumpf seines Besitzers getrennt hatte. Als er ihn bei den Haaren hochhob, schaukelte er im Wind, und Blut troff aus dem offenen Hals.

»Hast du eine Ahnung, wie lange es dauert, einen wie ihn auszubilden?« Er klang in erster Linie verärgert. »Jahre. Du hast in einer Nacht – in einem einzigen Kampf – zunichtegemacht, was mich eine Menge Zeit und Aufwand gekostet hat.«

Damit warf er den Kopf wieder von sich, und Xcor sah erschauernd zu, wie er ins Unterholz hüpfte.

»Du«, der Bloodletter deutete auf ihn, »wirst mich dafür entschädigen.«

»Nein.«

Einen Augenblick wirkte der Bloodletter verblüfft. Doch dann lächelte er und zeigte dabei alle Zähne. »Was sagst du?«

»Es gibt keine Entschädigung.« Xcor stand auf.

Der Bloodletter warf den Kopf in den Nacken. Sein Lachen hallte durch den Wald und schreckte eine Eule über ihnen und einen Hirsch in der Nähe auf.

»Bist du am Ende verrückt? Ist es der Wahnsinn, der dir solche Kräfte verleiht?«

Xcor beugte sich langsam zur Seite und hob die Sense wieder auf. Seine Hände waren verschwitzt, und der Griff war rutschig, aber er hielt sich mit aller Kraft an der Waffe fest.

»Ich weiß, wer du bist«, flüsterte Xcor.

»Ach, ja? Dann erzähl doch mal.«

Wieder grinste der Bloodletter blutrünstig, und der Wind fuhr in sein langes geflochtenes Haar. »Ich vernehme gern von meinen Heldentaten aus den Mündern anderer – bevor ich sie

töte und ihre Leichen ficke. Sag mir, ist es das, was du von mir gehört hast?« Der Bloodletter kam einen Schritt auf ihn zu. »Na? Ist es das, was du so fürchtest? Keine Sorge, du wirst nichts mehr fühlen. Es sei denn, ich nehme dich doch noch atmend. Dann erfährst du den Schmerz der Kapitulation, das verspreche ich dir.«

Er war eine Ausgeburt des Bösen, ein fleischgewordener Dämon, der auf die Erde gekommen war, um unbefleckte Seelen zu foltern und zu quälen.

»Du und deine Männer seid selber Diebe.« Xcor verfolgte jede kleinste Regung an seinem Gegenüber, wie sich seine Hände schlossen, wie er das Gewicht von einem Bein aufs andere verlagerte. »Ihr schändet Frauen und lebt nach eigenen Gesetzen, ihr dient nicht dem einzig wahren König.«

»Glaubst du, Wrath wird dir zu Hilfe eilen? Wirklich?« Demonstrativ blickte sich der Bloodletter um. »Glaubst du, dein gütiger Herrscher erscheint hier im Wald, setzt sich für dich ein und schützt dich vor mir? Deine Loyalität ist lobenswert – doch sie wird dich nicht vor mir bewahren.«

Das metallische Knirschen hallte wie ein Schrei durch die Nacht, als der Bloodletter eine Klinge zog, die fast so lang war wie das Blatt seiner Sense.

»Immer noch der treue Gefolgsmann?«, höhnte er. »Ist dir eigentlich bewusst, dass niemand weiß, wo der König steckt? Dass er verschwunden ist, seit seine Eltern abgeschlachtet wurden? Ich fürchte also, es kommt kein König zu deiner Rettung.« Ein pulsierendes Knurren drang aus seiner Kehle. »Und auch sonst niemand.«

»Ich rette mich selbst.«

In dem Moment verloren die Wolken den Kampf, und der Wind riss ein Loch in die schwere Decke. Helles Mondlicht fiel durch die Öffnung, so hell wie das Tageslicht, das Xcor seit seiner Transition nicht mehr gesehen hatte.

*Der Bloodletter hielt inne. Dann neigte er den Kopf.*

*Eine Weile war es still, und nichts rührte sich, außer den Zweigen der Bäume und Büsche.*

*Schließlich ... steckte er den Dolch wieder weg.*

*Xcor senkte seine Waffe nicht. Er verstand nicht, was geschah, doch er wusste, dass man keinem Feind trauen durfte – und dieser gefürchtete Krieger war sein Feind, dafür hatte Xcor gesorgt, indem er sich so erfolgreich gegen seine Männer verteidigt hatte.*

*»Dann komm mit mir.«*

*Erst meinte Xcor, sich verhört zu haben. Die Worte ergaben keinen Sinn. »Lieber sterbe ich, als dir zu folgen. Das kommt ohnehin aufs Gleiche hinaus.«*

*»Nein, du kommst mit. Ich bringe dir die Kriegskunst bei, und du wirst an meiner Seite dienen.«*

*»Warum sollte ich das tun?«*

*»Weil es dein Schicksal ist.«*

*»Du kennst mich doch gar nicht.«*

*»Ich weiß genau, wer du bist.« Der Bloodletter deutete mit dem Kinn auf den geköpften Krieger. »Das erklärt auch, was hier geschehen ist.«*

*Xcor runzelte die Stirn. Sein Herz schlug plötzlich schneller, aber nicht aus Angst. »Was erzählst du für Lügen.«*

*»Dein Gesicht lässt keinen Zweifel. Ich habe dich für ein Gerücht gehalten, für Weibergeschwätz. Aber nicht mit diesem Kampfgeschick und dieser Lippe. Du kommst mit mir. Ich werde dich ausbilden und gegen die Gesellschaft der Lesser einsetzen.«*

*»Ich bin ... ein gewöhnlicher Dieb. Kein Krieger.«*

*»Ich kenne keinen Dieb, der sich gegen meine Männer behaupten kann. Der Beweis liegt auf der Hand. Versuche nur, es abzustreiten, aber du wurdest zum Krieger geboren, für den Kampf gezüchtet. Du warst verschollen, doch jetzt habe ich dich wiedergefunden.«*

*Xcor schüttelte den Kopf. »Ich gehe nicht mit dir, niemals ... ich werde nicht ...«*

*»Du bist mein Sohn.«*

*Jetzt ließ Xcor die Sense sinken. Tränen schossen ihm in die Augen, doch er blinzelte dagegen an, entschlossen, keine Schwäche zu zeigen.*

*»Du kommst mit«, wiederholte der Bloodletter. »Ich unterrichte dich in der Kriegskunst. Ich werde dich härten, wie man Stahl im Feuer härtet, und du wirst mich nicht enttäuschen.«*

*»Kennst du meine Mahmen noch?«, fragte Xcor kraftlos. »Wo ist sie?«*

*»Sie will nichts mit dir zu schaffen haben. Sie wollte dich noch nie.«*

*Das stimmt, dachte Xcor. So hatte es ihm das Kindermädchen erzählt.*

*»Deshalb kommst du jetzt mit. Ich werde den Weg für dein Schicksal ebnen. Du wirst mein Nachfolger sein ... wenn du die Ausbildung überlebst.«*

Xcor kehrte in die Gegenwart zurück, indem er die Augen aufschlug, die er unbewusst geschlossen hatte. In vielen Dingen hatte der Bloodletter recht behalten, in einigen nicht.

Die Ausbildung im Kriegerlager war grausamer gewesen, als Xcor auch nur hatte ahnen können. Die Kämpfer stritten sich erbittert um das wenige Essen und die kargen Wasservorräte und wurden zur Belustigung aufeinandergehetzt. Es war ein von Brutalität bestimmtes Dasein, und im Laufe der Nächte, Wochen und Monate bewirkte es genau das, was der Bloodletter vorhergesagt hatte.

Nach fünf Jahren war Xcor hart wie Stahl, seine Fähigkeit zur Anteilnahme war verkümmert, seine Gefühle

waren verroht. Die Grausamkeiten, erst beobachtet, dann selbst verübt, türmten sich zu einem Berg, der seine wahre Natur unter sich begrub.

Sadismus kann man lernen. Xcor war der lebende Beweis dafür.

Und Sadismus überträgt sich von einer Person auf die andere. Xcor tat Throe das Gleiche an, was ihm der Bloodletter angetan hatte, und quälte den Aristokraten mit Demütigungen, Prüfungen und Beleidigungen – mit ganz ähnlichen Folgen: Auch Throe bestand die Proben, doch er wurde ebenfalls dadurch verdorben.

So pflanzte sich das Muster fort, aber anders als Xcor wurde Throe durch keine ausgleichende Kraft gemäßigt. Sein Ehrgeiz bestand uneingeschränkt fort.

Zumindest war es vor Xcors Gefangennahme so gewesen – und nichts wies darauf hin, dass es sich inzwischen geändert hatte.

Darum hatte Xcor den König vor Throe gewarnt.

Er streichelte Laylas Schulter und staunte erneut darüber, welche Wirkung sie auf ihn hatte. Wie sie seinen Panzer aus Aggression und Feindseligkeit durchdrang und den Mann darunter erreichte, den wahren Xcor.

Den Xcor, der ihm schon vor so langer Zeit abhandengekommen war.

Sie verwandelte ihn in sein altes Ich, sie war der Rücksetzmechanismus, der ihn wieder zu dem Vampir machte, der er vor seiner schicksalhaften Begegnung mit dem Bloodletter gewesen war.

Plötzlich stand ihm das Bild dieses furchterregenden Kriegers vor Augen, als hätte er ihn erst vergangene Nacht gesehen. Die wulstige Stirn, die stechenden Augen, das hervorspringende Kinn, der Stiernacken, die

Leibesfülle und Kraft dieses mächtigen Vampirs. Er war von riesenhafter Gestalt gewesen, eine Naturgewalt, die das Donnern eines Sommergewitters genauso in den Schatten gestellt hatte wie das eisige Toben eines Schneesturms.

Und er war ein Lügner gewesen.

Xcor wusste nicht, wer sein Vater war, aber der Bloodletter war es nicht. Das hatte er von der wahren Nachfahrin des Bloodletter erfahren.

Er schüttelte den Kopf auf dem weichen Kissen, um seine Gedanken zu klären.

Wie die meisten Waisen hatte er sich immer gefragt, wer seine Eltern waren. Selbst wenn sie nichts mit ihm zu tun haben wollten und er keine Beziehung zu ihnen aufbauen konnte, wollte er zumindest ihre Namen kennen.

Es war nicht leicht zu erklären, aber er hatte immer das Gefühl gehabt, dass ihn die Erdanziehungskraft nicht ganz erfasste, dass seinem Körper die Schwere fehlte. Im Rückblick erkannte er, dass er durch den fehlenden Halt ein leichtes Opfer für den Bloodletter und seine zerstörerische Ideologie von Chaos und Tod gewesen war.

Wer keinen eigenen inneren Kompass besitzt, orientiert sich eben an dem eines anderen.

Doch kein Lehrmeister war so niederträchtig und gemein gewesen wie das Monster, dem er sich angeschlossen hatte.

Das bereute er zutiefst.

Der Bloodletter hatte behauptet, seine Kämpfer zum Schutz der Vampire zu stählen, doch es hatte sich schnell offenbart, dass er vor allem seinen eigenen Blutdurst stillte. Dennoch hatte Xcor alles mitgemacht. Nachdem er ein erstes Mal väterlichen Stolz zu spüren bekommen

hatte, so pervers er sich auch manifestierte, konnte er nicht genug davon bekommen. Die Anerkennung des Bloodletter war seine Droge geworden, der Stoff, den er brauchte, um seine innere Leere zu füllen.

Dabei war die Vaterschaft bloß ein Lügengespinnst gewesen, wie sich später herausgestellt hatte. Ein Betrug, der durch ein unerwartetes Ereignis ans Licht gekommen war.

Als sich diese Illusion in Luft auflöste, hatte Xcor das Gefühl gehabt, ein drittes Mal verlassen worden zu sein: erst von seiner *Mahmen* bei der Geburt, dann von seinem Kindermädchen und schließlich von dem Krieger, der sich einzig und allein aus dem Grund als sein Vater ausgegeben hatte, um ihn in sein Lager zu locken. Dass er nicht sein Vater war, hatte Xcor aus sicherer Quelle erfahren.

Von einem seiner wahren Kinder, Vs Zwillingschwester Payne. Sie hatte den Bloodletter getötet.

Und die Lüge aus der Welt geschafft.

Aber das war in Ordnung, dachte Xcor. Seit er seine große Liebe gefunden hatte, waren all diese Fragen nicht mehr von Belang. Er wollte nicht länger nach einer Familie suchen, die ihn nie gewollt hatte – und die es deshalb für ihn auch nicht gab. Er suchte nicht mehr nach äußeren Quellen, um seine innere Zisterne zu füllen. Er wollte sich wieder an seinem eigenen Wertesystem orientieren.

Und indem er die Suche nach etwas aufgegeben hatte, das nicht existierte, hatte er aus sich selbst heraus zum richtigen Weg gefunden, und das war ... schön.

Es war schön, ganz zu sein.

Es war schön, sich ohne Einschränkungen oder Zögern

einer Frau von Wert hinzugeben, die er aus tiefstem Herzen liebte.

Xcor runzelte die Stirn. Gütiger Schleier, wie sollte er Layla verlassen? Doch sein Schicksal war besiegelt. Auch wenn er sich gebessert hatte und auf dem richtigen Weg war, seine Verbrechen aus der Vergangenheit ließen sich nicht ungeschehen machen, seine Schulden nicht tilgen. Er musste bezahlen.

Außerdem war er Laylas unwürdig und würde es immer sein. Hätte ihn der König nicht verbannt, wäre er freiwillig gegangen.

Sie würden einfach das Beste aus der Zeit machen, die ihnen noch vergönnt war.

Und das musste für den Rest seines Lebens reichen.

Fluchend wich er zurück und zog die Tür wieder zu.  
»Wahnsinn, was für ein Wetter ...«

In der Küche schepperte es laut, und irgendeine Pfanne oder ein Blech hallte wider wie ein Beckenschlag.

»Mom?«, rief er. Er vergaß seinen chemischen Kickstart und eilte in die Küche.

Seine *Mahmen* lag vor dem Herd, und ihr Fuß war in unnatürlichem Winkel verdreht. Der Nusszopf, den sie in den Backofen hatte schieben wollen, lag auf den Fliesen, einen Meter von dem Backblech entfernt, von dem er gerutscht war.

Blay deponierte Kaffee und Zigaretten neben der Spüle und ging neben seiner Mutter in die Hocke. »*Mahmen?* Hast du dir den Kopf angeschlagen? Was ist passiert?«

Lyric setzte sich mit einer Grimasse auf und stützte sich auf den Ellbogen ab. »Ich wollte nur eben den Zopf in den Ofen schieben, bevor dein Vater zum Ersten Mahl herunterkommt.«

»Dein Kopf, hast du dir den Kopf gestoßen?« Blay strich ihr das Haar aus dem Gesicht und hoffte, dass darunter keine Platzwunde lauerte. »Wie viele Finger zeige ich dir?«

Sie stieß seine Hand weg. »Mir ist nichts passiert, Blay. Himmel noch mal, meinem Kopf geht es gut.«

Blay setzte sich auf die Hacken. Seine *Mahmen* trug wie üblich Jeans und einen roten Pullover mit einer weißen Stehkragenbluse darunter, sodass sie wie eine Mischung aus dem Weihnachtsmann und Mrs. Taylor aus *Hör mal, wer da hämmert* aussah. Und sie schien wirklich in Ordnung zu sein, ihre Augen waren wach, sie sah nicht übermäßig blass aus und wirkte verlegen, nicht traumatisiert.

»Blay, ich bin einfach nur auf dem Läufer ausgerutscht. Es ist nichts passiert.«

»Gut, dann darf ich schimpfen. Wo ist deine Beinschiene? Warum trägst du sie nicht?«

Auf einmal tat seine Mutter, als wäre ihr schwindlig. Sie blinzelte und streckte die Hände aus, als könnte sie nicht sehen. »Sind das zehn Finger? Oder zwölf?«

Als Blay sie vorwurfsvoll ansah, seufzte sie kleinlaut. »Die Schiene ist so unbequem, und hier ist es so eng. Zum Eierbraten wollte ich sie anziehen.«

»Bist du ausgerutscht, oder bist du umgeknickt?«

Ihr Schweigen verriet ihm, dass es Letzteres war. Blay sah sich ihren Fuß an, doch als er auch nur den Hausschuh berühren wollte, fauchte sie und wurde leichenblass. »Es geht mir gut«, sagte sie gepresst.

Er betrachtete ihre dünnen Lippen und die zitternden Hände. »Ich befürchte, du hast dir den Knöchel noch einmal verrenkt. Vielleicht ist auch etwas gebrochen, ich weiß es nicht.«

»Das wird schon wieder.«

»Weißt du, wie wütend mich dieser Satz macht? Qhuinn sagt das auch immer, wenn er ...« Blay unterbrach sich und ignorierte den Blick seiner *Mahmen*. »Kannst du dich dematerialisieren? Ich denke, Doc Jane sollte sich das ansehen. Nein, besser Manny, er ist der Knochenspezialist.«

»Blay, das ist doch nicht nötig.«

»Warum fragen wir nicht Dad, was er davon hält?« Als sich ihre Augen weiteten, sagte er gedehnt: »Oder du bist vernünftig und kommst widerspruchlos mit.«

Lyric sah verärgert aus, aber Blay wusste, dass er gewonnen hatte. Seit den Plünderungen war sein Va-

ter überbesorgt, was seine *Shellan* betraf, und reagierte hysterisch auf die kleinsten Zipperlein – winzige Papier-schnitte, Niednägel, angestoßene Zehen. Dementsprechend hatte es ihn beinahe um den Verstand gebracht, als Lyric vor ein paar Tagen beim Zeitungholen auf den Stufen vor der Haustür gestolpert war.

Und nun schien sie sich noch schlimmer verletzt zu haben als beim ersten Mal.

»Kannst du dich dematerialisieren?«, fragte Blay noch einmal.

»Hältst du das wirklich für nötig?«

»Die Frage kannst du dir selbst beantworten. Möchtest du versuchen aufzustehen?«

Seine Mutter blickte wütend auf ihren Fuß. »Ich wünschte, ich hätte die blöde Schiene getragen.«

»Ich auch.«

Sie runzelte die Stirn. »Wie soll ich zur Klinik im Trainingszentrum kommen? Selbst wenn ich mich dematerialisieren kann, weiß ich nicht, wo ich hinmuss.«

»Wir könnten uns an einen Punkt in der Nähe dematerialisieren und uns abholen lassen.« Blay stand auf und blickte zur Zimmerdecke. Im Stockwerk über ihnen ging sein Vater umher und zog sich an. »Was meinst du, sollen wir ihm Bescheid sagen?«

»Wir können ihm ja eine Nachricht schicken. Wir könnten schreiben, dass wir gleich zurück sind. Dass wir ... nur schnell was einkaufen.«

Seine *Mahmen* hasste Lügen, aber sie hasste es noch mehr, wenn ihr *Hellren* sich Sorgen machte. Ausnahmsweise musste Blay ihr recht geben. Sein Vater würde ein Riesendrama daraus machen.

»Gehen wir.« Blay zückte sein Handy und schrieb eine

Nachricht an Doc Jane. »Kennst du den Gemüseverkaufsstand an der Route 9? Den in der Scheune?«

Doch noch während er das sagte, fiel ihm ein, dass er kaum die Tür zur Veranda aufbekommen hatte. Er hätte sich ohrfeigen können, als ihm bewusst wurde, was für einen Unsinn er redete. Seine *Mahmen* musste sich mit ihrem Knöchel an einen warmen, trockenen Ort dematerialisieren. Die Scheune war nicht beheizt und vermutlich abgeschlossen. Sie war besser als der verdammte Wald, aber das war auch schon alles.

Was für eine Schnapsidee.

Er ließ das Handy mit dem zur Hälfte geschriebenen Text sinken und musterte seine *Mahmen*. Sie hatte die Augen geschlossen und den Kopf auf die Fliesen gelegt, eine Hand lag auf dem Bauch, die Finger verkrampft.

Die andere ruhte zitternd auf dem Boden neben ihr, und die Finger vollführten einen kleinen Steptanz.

»Du kannst dich nicht dematerialisieren«, sagte er matt. »Ausgeschlossen.«

»Doch, doch.«

Aber ihr Widerspruch war schwach.

In diesem Moment betrat sein Vater die Küche, eine Krawatte halb um den Hals gebunden, das Haar noch nass und im Stil von Barbies Ken zurückgekämmt, jede Strähne akkurat und wie zementiert.

»... Videokonferenz mit meinen Kunden und ... Lyric! Gütige Jungfrau der Schrift, Lyric!«

Als sein Vater an die Seite seiner *Shellan* eilte, fiel Blays Blick auf die Tür, die zur Garage führte. Seine Eltern fingen an zu streiten, doch er unterbrach sie. »Dad, bitte sag mir, dass euer Wagen Allradantrieb hat.«

Im Haus der Bruderschaft tat Qhuinn das Unbegreifliche: Er befüllte eine schwarze Sporttasche mit Fläschchen, Milchpulver und destilliertem Wasser. Windeln. Wundsalbe. Rasseln und Schnullern.

Natürlich war es keine große Sache, eine Tasche zu packen, wobei er für gewöhnlich Gerätschaften zusammenstellte, die man mit Patronen und Laserzielfernrohren bestückte, Produkte von Smith & Wesson, Glock und Beretta, nicht von Pampers und Milupa.

Vor allem konnte er nicht glauben, dass er die Tasche für seine Kinder packte. Damit sie das verdammte Haus verlassen konnten. Ohne ihn. Um vierundzwanzig Stunden mit der Auserwählten zu verbringen. Dabei waren sie noch viel zu klein dafür. Außerdem wollte er nicht, dass sie etwas mit dieser Vampirin zu schaffen hatten.

Er weigerte sich, Layla weiter als ihre *Mahmen* zu bezeichnen. Er war mit Amalya im Heiligtum gewesen und hatte sich umgesehen. Die Directrix der Auserwählten hatte ihn durch die pastorale Landschaft geführt, ihm das Spiegelbecken und die Tempel gezeigt, die Schlafsäle, die Eremitage der Jungfrau der Schrift.

Den Ort, an dem sich Layla mit seinen Kindern einrichten würde.

Am Heiligtum war schwerlich etwas auszusetzen. Es war sicherer als das Haus der Bruderschaft, verdammt noch mal. Darüber hinaus hatte Amalya beteuert, dass seine Kinder ohne Probleme hin- und zurückgelangen würden.

Auf sein Drängen hin hatte sie ihm sogar versprochen, seine Kinder persönlich zurückzubringen, sollte Layla Probleme machen.

Es klopfte leise an der Tür, und er sah von seiner Tasche auf. »Herein.«

Es war Beth. Sie trat viel sanfter auf als beim letzten Mal, aber sie hatte ja auch ihren Willen bekommen. »Sieht aus, als hättest du alles fertig.«

Er sah auf die Tasche. »Ja.«

Langes Schweigen machte sich breit.

»Alles wird gut, Qhuinn. Ich bin stolz, dass du ...«

»Sei mir nicht böse, aber du hast deinen Sohn rund um die Uhr um dich – weil sein Vater kein Lügner und Verräter ist. Also hab bitte Verständnis, dass ich die Regelung alles andere als gut finde.« Er trat vom Fußende des Bettes zurück. »›Alles gut‹ hieße für mich, dass die beiden in diesem Zimmer bleiben, solange ich im Einsatz bin. Stattdessen verteidige ich da draußen unsere Spezies und bin nur halb bei der Sache, weil ich mir Sorgen mache, ob Layla die Kinder auch wieder zurückbringt. ›Alles gut‹ hieße für mich, dass sie überhaupt keinen Kontakt zu ihnen hat. Also spar dir dein künstliches Mitgefühl, und du brauchst auch nicht stolz auf mich zu sein. Von dir will ich nur, dass du verdammt noch mal auf die beiden aufpasst, wenn ich aus dem Haus bin.«

Beth verschränkte die Arme vor der Brust und schüttelte langsam den Kopf. »Was ist nur mit dir passiert, Qhuinn?«

Sie sagte es so leise, dass er sie kaum verstehen konnte.

»Ernsthaft? Das fragst du noch?«

Qhuinn wandte sich von ihr ab und ging zu den beiden Stubenwagen. Er warf einen Blick auf Lyric, dann wandte er sich Rhamp zu und steckte ihm den Schnuller zurück in den Mund.

»Sei tapfer da oben, kleiner Mann.« Qhuinn strich ihm

das dunkle Haarbüschel aus dem Gesicht. »Wir sehen uns in vierundzwanzig Stunden. Das schaffen wir mit links, okay?«

Falsch.

Es war verdammt schwer, sich von ihm abzuwenden. In seiner Brust brannte ein Schmerz, der bis in seine DNA ging ... besonders, als sein Blick ein letztes Mal Lyric streifte. Er wollte zu ihr gehen, aber er konnte ihr nicht ins Gesicht sehen. Sie war Layla so ähnlich.

Das ertrug er im Moment einfach nicht.

Also richtete er den Blick starr nach vorn und ging an Beth vorbei. Er sparte sich jede Verabschiedung, aus Angst, ausfallend zu werden. Es hatte keinen Zweck, die Königin anzupflaumen.

Er nahm seine Waffen und die Lederjacke von einem Stuhl, trat in den Flur und zog leise die Tür hinter sich zu. Er wusste nicht genau, wann Layla kommen würde – natürlich nach Sonnenuntergang, aber das war schon eine Weile her. Sie konnte jede Minute ...

»Bereit für das Treffen?«

Qhuinn sah sich um. Z kam gerade aus seinem Zimmer heraus, mit Waffen behängt, bereit für den Einsatz. Seine gelben Augen waren schmal und durchtrieben. Die Narbe, die sich über seine Wange zog und seine Oberlippe entstellte, erinnerte Qhuinn an die hässliche Visage von Xcor.

»Was für ein Treffen?«, fragte Qhuinn und zog sein Handy aus der Tasche.

Er hatte in den letzten Stunden nur darauf geachtet, ob Blay anrief oder eine Nachricht schickte. Ein Bild. Ein verdammtes Emoji.

Fehlanzeige. Alles andere hatte er ignoriert.

Doch siehe da, Nachricht an alle: Die Bruderschaft traf sich im Arbeitszimmer von Wrath. Jetzt.

»Tatsächlich«, brummte er, steckte das Ding zurück in die Tasche seiner Lederjacke und folgte Z.

Auf dem Weg zu Wraths Arbeitszimmer unterhielten sie sich kaum, was Quinn nur recht war. Dort angekommen hielt er den Kopf gesenkt und stellte sich in die hinterste Ecke, weit weg vom Kamin. Denn das Letzte, was er jetzt noch brauchte, war, dass die anderen die Ereignisse der vorletzten Nacht aufwärmten, als ihm das Heldenstück gelungen war, Xcor aus der Gruft entkommen und sich selbst von ihm einsperren zu lassen. Sie alle kannten die Fakten, und ihre Meinung hatten sie auch schon kundgetan.

Es gab also keinen Grund, warum sie die Angelegenheit nicht als großen Spaß für alle zu den Akten legen sollten.

Scheiße, sie hatten noch nicht darüber gesprochen, dass er eine Waffe im Haus abgefeuert hatte. Vielleicht war das heute Thema des Tages.

Oder es ging um etwas ganz anderes, etwas, das nichts mit ihm zu tun hatte.

Wrath saß hinter seinem mächtigen, kunstvoll verzierten Schreibtisch, auf dem Thron, der vor ihm seinem Vater gehört hatte. Neben ihm war Vishous, eine selbst gedrehte Zigarette in der behandschuhten Hand, und ließ seinen eisigen Blick über die Versammelten streifen. Butch und Rhage saßen auf dem zarten französischen Sofa, das aussah, als würde es gleich unter ihrem Gewicht zusammenbrechen. Z stand neben Phury vor dem Bücherregal. Sogar Rehv war da.

Schließlich kam John Matthew herein, sah sich um,

entdeckte Qhuinn und schlenderte zu ihm. Er gebärdete nichts, sondern lehnte sich einfach neben ihm an die Wand und steckte die Hände in die Taschen seiner Lederhose.

Qhuinn schielte zu seinem Freund hinüber. »Wir beide sind heute gemeinsam eingeteilt.«

John nickte und zog die Hände wieder aus den Taschen. *Ich glaube nicht, dass wir heute rausgehen.*

»Ich darf nicht in den Einsatz?«

*Nein, der Blizzard. Rekord-Schneefälle. So viel wie noch nie zu dieser Jahreszeit.*

Qhuinn ließ den Kopf in den Nacken fallen, sodass er gegen die Wand stieß. Na super. Er konnte unmöglich die ganze Nacht im Haus hocken, während seine Kinder bei dieser Verräterin waren, Blay nicht mit ihm sprach und seine Brüder angepisst waren, weil er Xcor hatte entkommen lassen.

Ohne mich, dachte er. Er war hier nicht im Gefängnis. Er musste nicht ...

Wrath unterbrach Qhuinns Gedankengang, als er sagte: »Bringen wir es hinter uns.«

Qhuinn verschränkte die Arme und machte sich bereit für den nächsten öffentlichen Anschiss.

»Wir wissen, wo Xcor ist«, verkündete der König, »und er wird seine Bande zu mir bringen.«

Ein vielstimmiger Chor aus Flüchen und Zwischenrufen erklang, die Brüder stampften mit den Springerstiefeln, alle waren auf den Beinen – auch Qhuinn war fassungslos. War der Kerl in Gewahrsam? Aber davon hätte er doch erfahren ... Doch dann dachte er an das Chaos, das er in der Gruft verursacht hatte. Nein, die Bruderschaft hatte fürs Erste genug von ihm und Xcor.

»Er gehört mir!«, rief Tohr über den Lärm hinweg.  
»Ich habe das Recht, ihn zu töten!«

*Darüber lässt sich streiten*, dachte Qhuinn – doch das behielt er lieber für sich. Wer zuerst kommt, killt zuerst und der ganze Scheiß.

»Nein, hast du nicht«, presste Wrath hervor. »Keiner von euch wird ihn töten.«

Die Brüder verstummten, und V trat hinter Tohr, als machte er sich bereit, ihn in den Würgegriff zu nehmen.

*Wie bitte, was?*, dachte Qhuinn.

»Ihr habt richtig verstanden«, polterte der König. »Keiner von euch wird ihn töten.«

Dabei richtete er den Blick auf Tohr, wie um seinen Befehl zu bekräftigen ... und dann auf Qhuinn.

Throe hatte sich immer um das Finanzielle gekümmert. Er konnte auch am besten mit Menschen umgehen ...

Xcor spürte es sofort, als Layla in der offenen Tür zum Bad erschien, und als er sich zu ihr umdrehte, wäre er beinahe auf die Knie gesunken. Sie stand da in prächtiger Nacktheit – ihre hohen Brüste mit den rosa Knospen und ihre wundervollen Hüften und ihre langen Beine und das perfekt geformte Geschlecht, all das war nur für seine Augen bestimmt.

Sein Schwanz wurde auf der Stelle hart.

Aber er verbarg ihn vor ihr. Obwohl sie sich den ganzen Tag über geliebt hatten, legte er die Hände über seine Erektion und drückte sie gegen den Bauch.

Wortlos trat Layla zur Duschkabine, öffnete die Glastür und schlüpfte zu ihm hinein. Ihr Blick senkte sich auf seine Hände. »Warum darf ich dich nicht sehen?«

Xcor hatte den ganzen Tag über Kleidung getragen und die Jogginghose nur ein Stück hinuntergezogen, wenn er in sie eingedrungen war. Nach dem Liebesspiel hatte er sie dann wieder hochgezogen und Layla in die Arme geschlossen.

»Xcor?«, flüsterte sie, während Dampf um sie herum aufstieg und Wassertröpfchen auf ihrer Haut schimmerten. »Warum willst du nicht, dass ich dich sehe?«

Er schüttelte den Kopf und schwieg. Er konnte nicht in Worte fassen, wie schwer es ihm fiel, sich von ihr betrachten zu lassen. Sein Makel schien sie nicht zu stören, sie beachtete ihn nicht und schätzte ihn darum nicht geringer – dennoch verbarg er sich in ihrer Gegenwart lieber unter Kleidung. Ganz anders hatte es ausgesehen, als er sie noch hatte vertreiben wollen, als er versucht hatte, sie durch seine Hässlichkeit abzuschrecken, in der

Hoffnung, sie würde von ihm ablassen und ihrer quälenden Beziehung ein Ende setzen. Doch jetzt ...

Man hatte ihn sein Leben lang zurückgewiesen. Es kümmerte ihn nicht, doch sollte sie sich von ihm abwenden ...

Layla sank auf die Knie, so anmutig wie Mondlicht, das auf die Erde fällt. Sein erster Impuls war, ihr wieder aufzuhelfen, weil er nicht wollte, dass sie auf den harten Fliesen saß. Doch als er sich nach ihr bückte, hielt sie ihn davon ab.

Beugte sich auf seine Hände zu.

Streckte die Zunge heraus ...

... und leckte langsam über den Mittelfinger seiner rechten Hand.

Ihre Zunge war glitschig, so glitschig wie das Wasser, und weich, samtweich. Xcor sank gegen die Duschwand.

Layla blickte zu ihm auf und wiederholte die Bewegung – bevor sie seinen Finger in den Mund nahm und saugte. Jetzt umkreiste sie ihn mit der Zunge, und ihr Mund war heiß, so heiß wie ihr Inneres ...

»Layla«, sagte er flehend.

Einen nach dem anderen saugte sie seine Finger in den Mund, löste die Barriere vor seiner Erektion, schwächte ihn, bis seine Hände herabsanken, nicht weil er es wollte, sondern weil ihm die Kraft in den Armen fehlte.

Aus seinem Gefängnis befreit stand sein Schwanz stolz und imposant von seinen Hüften ab, feucht glänzend vom Wasser, das auf sie herabperlte. Beim Schleier, er wollte, dass sie ihr Vorhaben endlich in die Tat umsetzte, sehnte sich danach, ihre Lippen auf seiner Spitze zu fühlen, seinem Schaft, wollte den Sog und die ...

»Fuck«, stöhnte er, als sie die Lippen um ihn schloss.

Sie nahm ihn nicht ganz in den Mund, sondern konzentrierte sich auf die Eichel, neckte ihn, zog sich zurück, nahm ihn wieder ein Stück weit auf – und gerade als er dachte, er müsste den Verstand verlieren, streckte sie die Zunge hinaus und ließ sie um seine Spitze kreisen. Langsam, ganz langsam. Und die ganze Zeit über blickte sie aus ihren grünen Augen zu ihm auf, während das Wasser auf sie fiel, von ihren Knospen tropfte, an ihrem Bauch herabrann und zwischen ihren gespreizten Schenkeln verschwand.

Xcor musste sich festhalten, um auf den Beinen zu bleiben, seine Hände rutschten quietschend an den gläsernen Duschwänden ab, fanden jedoch irgendwie Halt am Marmor.

»Gütiger Schleier, Layla ...« Er schloss die Augen. »Zu viel ...«

Doch sie hörte nicht auf. Schließlich nahm sie ihn ganz in den Mund, obwohl er ihr bis tief in den Rachen ragen musste.

Er öffnete die Augen wieder. Sobald er sah, wie sich ihre Lippen um ihn spannten, brach ein Orgasmus über ihn herein.

»Ich ... oh, *fuck* ...«

Er wollte sie von sich schieben, falls sie nicht wusste, was mit ihm geschah, doch sie ließ es nicht zu. Sie saugte in rhythmischen Zügen an ihm und schluckte seinen Erguss, während ihre Hände zwischen seine Beine glitten und seine Hoden umschlossen.

Xcor landete auf dem Hintern. Buchstäblich.

Seine Knie gaben nach, und er konnte nur mit Not verhindern, sie unter sich zu begraben. Und immer noch verwöhnte sie ihn, indem sie ihm in die neue

Position folgte, sodass er gleich ein zweites Mal kam, direkt nach dem ersten, die Beine weit gespreizt, um ihr Platz zu verschaffen. Er griff in ihr nasses Haar, während sein Kopf und sein Nacken in die Ecke der Dusche gedrängt wurden.

Als sie schließlich fertig war, erhob sie sich und leckte sich die Lippen. Xcor saß einfach nur da, schnappte nach Luft und blickte sie an, während sein Kopf wackelig auf der Wirbelsäule saß, die Arme schlaff herabhängen und ihn das Wasser der Dusche mit warmem Regen benetzte wie einen Felsen im Wald.

»Ich möchte das Gleiche für dich tun«, presste er kehlig hervor.

Sie setzte sich zurück und lächelte ihn an. »Tatsächlich?«

Er nickte. Wie ein Idiot.

»Du wirkst ein wenig erschöpft, Krieger«, schnurrte sie. »Habe ich dich zu sehr strapaziert?«

Xcor wollte schon widersprechen, da lehnte sie sich zurück, schmiegte sich mit den Schultern in die andere Ecke der Dusche und nahm die gleiche Haltung ein wie er. Sie senkte die Lider, zog die Knie an ... und spreizte die Beine, sodass er einen atemberaubenden Blick auf sie bekam.

»Was möchtest du mit mir tun?«, fragte sie gedehnt. »Möchtest du mich vielleicht küssen? Hier?«

Sie fuhr mit ihrer eleganten Hand seitlich an ihrem Hals entlang. Und als er wie ein Simpel nickte, lächelte sie. »Oder hier?«

Jetzt befigerte sie ihr Schlüsselbein, und er nickte erneut.

»Oder vielleicht ... lieber hier?«

Als sie eine ihrer Knospen streifte, biss er die Zähne so fest zusammen, dass die Kiefer knackten.

»Hier, mein Krieger? Küsst du mich auch hier?«

Sie liebte ihre eigene Brust, zwickte fest zu und fauchte, um sich gleich danach zu reiben, wie um den Schmerz zu lindern. Dann wanderte ihre andere Hand über ihren Bauch. »Wie wäre es mit ... dieser Stelle?«, flüsterte sie und führte die Hand an das obere Ende ihres Spalts.

Ein pulsierendes Knurren entfuhr ihm. Mit tiefer Stimme sagte er: »Ja, genau da.«

»Was würdest du mit deinem Mund tun?« Eine Fingerspitze umkreiste ihr Geschlecht. »Oder ... nein, du würdest die Zunge nehmen, habe ich recht, Krieger? Deine Zunge ...« Ein Keuchen entfuhr ihr, als sie sich berührte, und die ganze Zeit über blickte sie ihm fest in die Augen. Doch ihre Erregung war so groß, dass sie den Kopf neigen musste. »Du würdest mich hier mit der Zunge ...«

Xcor stürzte sich auf sie, ohne sich bewusst dazu entschieden zu haben. Grob stieß er ihre Hand zur Seite und versiegelte ihr Geschlecht mit dem Mund, nahm sich, wonach er sich verzehrte, womit sie ihn geneckt hatte.

Jetzt war sie es, die sich festhalten musste. Doch es half nichts. Er drückte sie flach auf die Fliesen, stützte sich rechts und links neben ihren Hüften mit den Händen ab und öffnete sie wie einen Schmetterling. Dann tauchte er tief mit der Zunge in sie ein und verschlang sie.

Sie kam heftig unter seinem Gesicht, ihre Hände fuhren in sein nasses Haar und zerrten daran, bis es wehtat. Nicht dass es ihn gestört hätte. Er hatte nur noch eines

im Sinn, nämlich in sie hineinzugelangen, seinen Namen aus ihrem Mund zu hören, sie mit Lippen und Zunge zu kennzeichnen.

Doch auch das reichte nicht aus.

Selbst als sie kam und sich unter ihm aufbäumte, die Schultern auf die Fliesen presste, ihre Brüste nach oben drängten, das Wasser ihre Haut im matten Licht zum Schimmern brachte, war es noch immer nicht genug.

Xcor bestieg ihre Hüften und schob seinen Schwanz tief in sie hinein. Dann umklammerte er ihr Becken und hielt sie fest, während er anfang zu pumpen. Jetzt wippten ihre Brüste hierhin und dorthin, ihre Zähne schlugen aufeinander, ihre Arme schlackerten. Doch in ihren Augen brannte ein Feuer, als das Tier in ihm das ihre unterwarf.

In letzter Sekunde zog er sich aus ihr zurück, richtete sich über ihr auf und schirmte sie durch seine breiten Schultern vom Wasser der Dusche ab. Dann packte er seine Erektion und behandelte sie noch roher, als er sie behandelt hatte, bis er zum Höhepunkt kam.

Und sie über und über mit seinem Samen bespritzte.

Er kennzeichnete sie, wie es jeder gebundene Vampir tat, um andere davor zu warnen, sich in die Nähe seiner Gefährtin zu wagen.

Weil sie bereits ihm gehörte.

Nicht als Besitz. Sondern als Kostbarkeit, an der sich niemand vergreifen durfte.

Als Xcor mit ihr fertig war, wurde das Wasser allmählich kühler – nicht dass Layla es groß bemerkt hätte. Ihr Krieger lag zwischen ihren Beinen und erhob auf Art der Vampire seinen Anspruch auf sie, einem uralten Instinkt

folgend, der ihrer Spezies angeboren war, um ihr Überleben zu sichern. Es war wild und schön, urwüchsig und doch hochwillkommen in der modernen Welt.

Zumindest in ihrer.

Als er schließlich auf ihr zusammenbrach, schlang sie die Arme um seine nassen Schultern und schloss mit einem Lächeln die Augen.

»Ich bin zu schwer«, murmelte er an ihrem Hals.

Bevor sie ihn stoppen und ihm erklären konnte, dass ihr das schmerzende Steißbein und ein paar blaue Flecken gleichgültig waren, schloss er sie in die Arme und richtete sich mit ihr auf. Dabei hielt er sie so vorsichtig, als wäre sie aus kostbarstem Kristallglas.

Er stellte sie vor der Dusche ab, griff sich ein flauschiges weißes Handtuch und wickelte sie darin ein. Dann nahm er ein zweites Handtuch und tupfte ihr Gesicht trocken, bevor er hinter sie trat. Er schlang ihr Haar in das Handtuch und massierte es mit sanftem Druck von oben nach unten, dann rollte er die Spitzen darin ein und bekam es weitgehend trocken.

Layla sah ihm die ganze Zeit im Spiegel zu und prägte sich jedes Detail ein. Seinen Blick, seinen Körper, sein noch nasses Haar, diese gebändigte Kraft. Sein Gesicht war ihr besonders lieb: Die schroffen Züge waren weicher geworden – und sie hatte den Verdacht, dass er seine Verwundbarkeit gern vor ihr versteckt hätte.

»Ist es auch sicher?«, fragte er leise, »wenn du heute zu diesem Haus und dann ins Heiligtum gehst?«

»Ja, ganz bestimmt. Sie werden mir nicht wehtun.«

»Und außer dir hat niemand Zutritt dort oben? Niemand kann dir etwas antun?«

»Nein, nur die Auserwählten und der Primal können

kommen und gehen, wie es ihnen gefällt, allen anderen muss der Zutritt gewährt werden. So ist es schon immer gewesen.«

»Das ist gut.«

»Und wohin gehst du?« Mit klopfendem Herzen wartete sie auf seine Antwort. Es gefiel ihr nicht, dass er allein durch Caldwell zog. Außerdem wollte sie nicht, dass die Nacht verstrich. Je eher er seine Männer aufspürte, desto eher würde er sie verlassen.

Doch Xcor antwortete nicht, und das Schweigen wog schwer wie Blei.

»Ich werde auch den Tag im Heiligtum verbringen«, sagte Layla, obwohl sie ihm das eigentlich schon erzählt hatte. »Aber nach Sonnenuntergang komme ich hierher zurück.«

»Ich werde dich erwarten.«

Layla atmete erleichtert auf, und Xcor legte das Handtuch zur Seite und nahm eine Bürste. Er fing bei den Spitzen an und arbeitete sich langsam nach oben, bürstete vorsichtig die Knötchen aus ihrem Haar.

»Du wirst mir fehlen«, flüsterte sie und schmiegte sich an ihn.

Es war ein merkwürdiger Anblick, wie dieser vom Krieg gestählte Vampir ihr Haar kämmte. Die Bürste wirkte so klein in seinen Händen, die Schultern ragten so breit über ihr empor, das strenge Gesicht trug diesen unglaublich zärtlichen Ausdruck.

»Es ist nur ein Tag und eine Nacht.« Er erreichte ihren Scheitel und schien verzaubert von der Art, wie die schwarzen Borsten durch ihr goldenes Haar glitten. »Ehe wirs uns versehen, sind wir wieder zusammen.«

Layla nickte, weil sie spürte, dass ihr emotionales

